Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 113 (1968)

Heft: 31-32

Anhang: Orientierungsblätter zu schweizerischen Zeitfragen : herausgegeben vom Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik, 1. August 1968, Nummer 2

Autor: Thalmann, Jörg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Orientierungsblätter zu schweizerischen Zeitfragen

Herausgegeben vom Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik
Leitung: Prof. Dr. E. Gruner, Universität Bern

1. August 1968 | 1. Jahrgang | Nummer 2

Die Schweiz und die EWG

Jörg Thalmann, Brüssel

Leiter: Wir sind zu einem Gespräch über das Thema «Die Schweiz und die EWG»* zusammengekommen. Sie, «Herr Europäer», sind mir bekannt als ein überzeugter Anhänger der Einigung Europas und des Gedankens, dass auch die Schweiz daran teilnehmen müsse; Sie, «Herr Schweizer», gehören zu jenen Eidgenossen, die ebenso entschieden der Ansicht sind, ein Anschluss der Schweiz an die EWG wäre eine abenteuerliche und gefährliche Politik. Genieren Sie sich nicht, Ihre Ansichten dezidiert zu formulieren; wir wollen den Gegensätzen, die bei dieser Frage möglich sind, ehrlich ins Auge sehen, und das Gleichgewicht der Argumente soll sich in der Diskussion herstellen. Ich selbst werde mich bemühen, neutral zu sein, was mir in diesem Zusammenhang gewiss auch der «Herr Europäer» nicht übelnimmt.

«Schweizer»: Ihnen gewiss nicht, «Herr Leiter», wohl aber mir. Ich bin nämlich der Ueberzeugung, die Neutralität sei nach wie vor die beste, ja die einzige Möglichkeit schweizerischer Aussenpolitik. Daran hat auch die EWG nichts geändert. Die EWG ist ein Zusammenschluss von Staaten zu einem grossen Block, in dem ein Kleinstaat wie die Schweiz nur zu verlieren hat. Mit der Unabhängigkeit, welche uns die Neutralitätspolitik verschafft, sind und bleiben wir Meister im eigenen Haus.

«Europäer»: Hier muss ich schon energisch widersprechen: Das ist eine gewaltige Täuschung. Die Neutralität hatte ihren Sinn in einem Kontinent, auf dem sich die grossen Mächte in wechselvollen Konstellationen verbündeten und bekriegten. Da konnte ein Kleinstaat, wenn er nicht hilflos zum Opfer oder zum Anhängsel einer Grossmacht werden wollte, nur neutral bleiben. Das ist heute grundsätzlich anders geworden: Die grösseren und kleineren Staaten rings um uns herum verbünden sich ja eben zu dem Zweck, dieses wechselnde Kriegstreiben ein für allemal durch den Aufbau einer stabilen Ordnung auszuschalten. Und da sollte nun die Schweiz plötzlich abseitsstehen wollen? Wenn die Schweizer früher ihre Neutralität verteidigten, wiesen sie immer darauf hin, dass die Schweiz wenigstens in ihrem kleinen Gebiet für Frieden und Ordnung sorge; und offen oder unausgesprochen klang dabei der Vorwurf mit: Wenn ihr im grossen Ordnung halten könntet, müssten wir auch nicht neutral sein. Und jetzt, wo die EWG genau diesen Versuch unternimmt, soll das nicht mehr gelten? Das ist moralisch nicht mehr vertretbar, das ist psychologisch ein Symptom der Verknöcherung, ein Zeichen, dass wir nicht einmal so beweglich geblieben sind, um die Veränderungen in der modernen Welt überhaupt zu registrieren.

«Schweizer»: Wenn nur Moral und Psychologie auch in der Politik regierten!

«Europäer»: Zugegeben, «Herr Schweizer», das tun sie nicht; aber Ihre Einschätzung der Lage ist nicht einmal mehr realistisch! Auf kurze Sicht mag es so aussehen, als ob wir uns ausserhalb der EWG mehr Handlungsfreiheit bewahren könnten. Jedoch: Die Unabhängigkeit der Staaten in der modernen Welt, sogar grösserer Staaten, wird sowieso immer zweifelhafter; nur im grossen Rahmen kann Europa heute noch Einfluss nach aussen ausüben, seine Interessen vertreten und im Innern die Probleme der modernen Massengesellschaft bewältigen. Unsere Industrie, Wirtschaft, Technologie stösst sich heute nicht an ihren technischen, organisatorischen oder erfinderischen Möglichkeiten, sondern allein an den kleinstaatlichen Grenzen, an der unendlichen Zersplitterung von Kapitalmärkten, Gesetzgebungen, Regierungssubventionen, Schulwesen, an den kurzsichtigen nationalen Egoismen und Rivalitäten; Europa gerät so gegenüber Russland und Amerika in einen Rückstand, der uns in wenigen Jahrzehnten zum unterentwickelten Gebiet machen kann. Die Unabhängigkeit, von der mein ehrenwerter Gegner gesprochen hat, ist also ein Trugbild: Wenn wir uns jetzt nicht in den Prozess eingliedern, werden wir vielleicht in Zukunft noch unabhängig sein, aber bedeutungslos, ein heimatschutzwürdiges Relikt wie Liechtenstein oder Monte Carlo. Was wir an Souveränität opfern müssen, um diesem Prozess zu entgehen, müssen wir opfern – die andern müssen es auch und tun es auch. Je früher wir uns aktiv in diesen Prozess einschalten, desto mehr können wir auch seinen Gang mitbestimmen; wenn wir erst beitreten, wenn alles schon fertig ist, bekommen wir keine Extrawürste mehr.

«Schweizer»: Es freut mich, «Herr Europäer», dass Sie so leidenschaftlich für Europas Einigung streiten. Es wird Sie überraschen: Fast alles würde ich unterschreiben. Hätten Sie mich nämlich nicht so rasch unterbrochen, so hätten Sie gesehen, dass mich ganz andere Gründe zum Gegner eines Schweizer Beitritts zur EWG machen. Es gibt kaum noch einen Verteidiger der Neutralität, der ernsthaft gegen die Einigung Europas wäre; Sie finden übrigens die entsprechenden Bekenntnisse auch in unserer offiziellen Aussenpolitik. Aber erstens ist die EWG nicht Europa, und zweitens sind wir ein Kleinstaat.

Sehen Sie: Es ist gewiss schön, und es ist wünschenswert, dass Europa geeinigt werde. Aber ist es Aufgabe des Kleinstaates, dabei voranzugehen? Es ist Idealisten, und vor allem den Jungen, schwer klarzumachen, aber es ist einfach so: Die ganze Geschichte lehrt uns, dass der Kleinstaat von den Mächtigen immer wieder zu egoistischen Zwecken missbraucht wird, er kann da noch so idealistisch sein. Ich verstehe den Schwung und den Eifer unserer Jugend gut: Sie möchte so viel als möglich beitragen zum hohen Ziel. Es ist aber leider ganz unwahrscheinlich, dass sich die Menschen geändert haben. Wir würden Neutralität, Unabhängigkeit und altererbte innere Einrichtungen wegwerfen und nach wenigen Jahren feststellen, dass die EWG keineswegs das geworden ist, was sie sich und uns versprochen hat, sondern ein egoistischer, kleineuropäischer, von den Grossmächten dominierter Klub.

«Europäer»: «Herr Schweizer», Sie haben vergessen, dass es in der EWG auch Kleinstaaten gibt, die offenbar Ihre Bedenken keineswegs teilen.

«Schweizer»: Durchaus. Aber ich bestreite, dass sie sich in der gleichen Lage befinden wie die Schweiz.

«Europäer»: Ich höre schon das Wort «Sonderfall»!

«Schweizer»: Urteilen Sie nüchtern: Haben denn Belgien und Holland eine Alternative? Sie haben mit ihrer Neutralität schlechte Erfahrungen gemacht, sie sind strategisch einem deutschen oder französischen Angriff hilflos ausgeliefert. Wenn sie der EWG beigetreten sind, so gewiss nicht aus besonderem Idealismus, sondern aus *ihrer* Staatsräson, in einem Sprung nach vorn: Weil sie so verwundbar sind, beteiligten sie sich an einem Werk, das ihnen eine gewisse Hoffnung zu bieten schien, die europäischen Zwiste zu überwinden, in denen sie oft zermahlt wurden. Ob sich diese Hoffnung erfüllt, wissen sie so wenig wie wir – und

* Vgl. E. Gruner / B. Junker: Bürger, Staat und Politik in der Schweiz (Lehrmittelverlag Basel-Stadt), S. 148 und 173—175.

wenn ich an das Gestöhn unter de Gaulles Hegemoniepolitik denke, so wage ich daran zu zweifeln.

«Europäer»: Ich weiss, was Sie meinen: In der EWG machen die Grossen doch, was sie wollen.

«Schweizer»: Das ist in der Tat mein erster Einwand gegen die EWG, und ich bitte zu beachten: Nicht gegen das Ziel der Einigung Europas, sondern gegen die Art, wie es in der EWG angestrebt und verwirklicht wird. Da ist kein ehrlicher Wille, die Kleinen gleich zu behandeln, da ist kein echter Föderalismus, da ist nur offener oder getarnter Egoismus auf allen Seiten. Das beginnt schon bei den Kleinen! Denn wir dürfen nicht vergessen, dass sogar Belgien und Holland in der EWG den Ersatz für verlorene Kolonialrollen suchen. Deutschland hat nicht mehr die geringste Bewegungsfreiheit in internationaler Politik – ausser in der EWG, wo es einen Rahmen für grössere Ambitionen sucht. Frankreich hat ihn dort schon gefunden und zur Perfektion entwickelt. Und England will ebenfalls genau in dem Moment beitreten, wo ihm sein universaler Traum endgültig zerrinnt. Die EWG ist ein Ersatz für die Grossmachtsträume ihrer Mitglieder, und daraus kann nichts Gutes werden – auf keinen Fall ein Bundesstaat, in dem uns wohl wäre.

«Europäer»: Es gibt Europäer, die Ihnen Ihre beiden Einwände brillant zerzausen würden, «Herr Schweizer». Aber ihre Argumente haben oft viel von einem Moralismus, den Sie mir schon einmal vorgehalten haben – und nun müssen Sie mir eine kleine Unehrlichkeit verzeihen: Ich habe dort ein bisschen übertrieben, um die Fronten scharf herauszustreichen, wie unser Gesprächsleiter wünscht. In Wirklichkeit weiss ich sehr wohl, dass das mit Europa nicht eine so einfache Sache ist, wenn man sich ehrlich bemüht – und das sollte auch ein «Europäer» –, die Menschen und Mächte so zu nehmen, wie uns eine lange Erfahrung lehrt: als Egoisten, denen man das allgemein Gute mit allen möglichen Tricks aufdrängen muss und die es meistens erst nach den schlimmsten Erfahrungen akzeptieren.

Ich mache Ihnen eine Konzession, «Herr Schweizer». Der Kleinstaat *darf* vorsichtiger sein als ein grosser, weil er viel exponierter ist und für ihn meist kein Weg mehr zurückführt. Wenn sich die Schweizer heute sagten: Die Einigung Europas ist eine gute Sache, wir wollen uns aufgeschlossen, aber ohne Ueberstürzung beteiligen, ohne am Anfang gleich alles aus der Hand zu geben; wir wollen in diesem Rahmen alles tun, um die Entwicklung zum Günstigen hin zu fördern; wir anerkennen die EWG als ernsthaften Versuch dazu, und wir wollen uns aktiv auf den Moment vorbereiten, da wir ihr guten Gewissens beitreten können – dann wäre das noch nicht ganz meine Meinung, aber dann hätte ich keine Angst um die Zukunft unseres Landes. Hand aufs Herz, «Herr Schweizer»: Ist das die Stimmung in unserem Land? Ist da nicht vielmehr ängstliches Abwarten, Ratlosigkeit, voll von verdächtigen Symptomen der Furcht vor der Zukunft – ein Augenschliessen vor Entwicklungen, die uns so oder so Opfer abverlangen werden? Suchen wir nicht nach den künstlichsten Alibis, nach den ungerechtesten Klischees, um die EWG anzuschwärzen, anstatt sie nüchtern und auch mit ihren positiven Seiten zu betrachten! Sehen Sie, «Herr Schweizer»: Dieser irrationale Drang zur Abwehr scheint mir anzuzeigen, dass die Opposition gegen die EWG keineswegs aus Realismus stammt – im Gegenteil: aus der Unfähigkeit, den reellen Entwicklungen unseres Zeitalters entschlossen ins Auge zu schauen; aus dem ängstlichen Festklammern an Eigenheiten, die wir kritiklos über alles stellen. Der Schweizer ist konservativ, er darf und soll es sein; doch hat dieser Konservativismus seine typische Gefahr, nämlich die, in ein starres Festhalten des Bestehenden abzugleiten. Was unsere Stammtischredner gegen die EWG schleudern, geht weit über jene natürliche Vorsicht des Kleinstaates hinaus, welche ich Ihnen gerne zugestehe.

«Schweizer»: Lieber «Herr Europäer», was Sie da gegen die Klischees wettern, kann ich nur unterschreiben. Es gibt noch immer eine starke Strömung in der Schweiz, welche die EWG aus einem ängstlichen Schneckenhaus-Reflex heraus ablehnt, und das finde auch ich keineswegs erfreulich. Uebrigens bemühen sich auch die Leiter unserer Europapolitik im Bundeshaus nach Kräften um eine nüchterne Einschätzung der EWG und um ein freundliches Verhältnis zu ihren Organen: Gute Nachbarschaft, Pragmatismus, Entkrampfung unseres Verhältnisses zur EWG sind dort die Parolen, und ich weiss, dass sie sich in diesem Bemühen von den da und dort noch aufflackernden Abwehrreflexen mehr gestört als gestärkt fühlen. Ich bin jedoch im Gegensatz zu Ihnen überzeugt, dass sich die notwendige Entspannung unseres psychologischen Verhältnisses zur EWG schliesslich durchsetzen wird – bedächtig gewiss wie alles in unserem Volk, aber dafür auch um so tiefer und nachhaltiger.

Das heisst nun aber noch immer nicht, dass wir mit fliegenden Fahnen zur EWG übergehen könnten. Auch nüchtern betrachtet ist die EWG alles andere als ein vielversprechendes Unternehmen zur Einigung Europas. Die EWG hat Europa nicht geeinigt, vielmehr gespalten in zwei Wirtschaftsblöcke, und das in einem Moment, da Europa auf dem besten Wege war, ein einziger wirtschaftlicher Markt zu werden. Schon damals warnten weitsichtige Beobachter, dass der ambitiöse Weg der Supranationalität in die Spaltung führen werde, weil sich ihm nicht alle Europäer anschliessen könnten. Heute ist es noch schlimmer: Vier Staaten wollen sich zur EWG bekehren, und nun zeigt sich, dass die EWG nicht einmal bereit und fähig ist, sie aufzunehmen. Gibt es einen klareren Beweis dafür, dass sie zu einem sterilen Klub eigensüchtiger Egoisten geworden ist? Die EWG ist der verkrampfte und überstürzte Versuch, Europa mit untauglichen Mitteln zu einigen. Mit europäischen Völkern, die den Zusammenschluss gewiss ehrlich wollen, aber in ihrem Unterbewusstsein noch tief im Nationalismus stecken und keinerlei Erfahrung mit dem Föderalismus haben, musste das Experiment der Supranationalität scheitern. Ein echter Föderalismus muss langsam und organisch wachsen, den kann man nicht von oben herab aus dem Boden stampfen.

«Europäer»: Sie treffen natürlich einen wunden Punkt aller überzeugten Europäer, «Herr Schweizer». Viele Illusionen in unseren Kreisen sind arg enttäuscht worden. Und dennoch ist ihre Analyse einseitig und ungerecht. Es kann nichts schaden, wenn unter de Gaulles Schlägen die Einsicht auch unter «Europäern» wächst, dass Idealismus allein kein Europa baut, dass die Egoismen noch stark sind und sogar – ich bin hier ketzerisch, ich weiss –, dass auch diese Egoismen zu Europa gehören. Aber ich frage Sie, «Herr Schweizer»: Wie sollen wir denn dahin kommen, zu dem Ziel, über das wir uns einig sind? Auf Ihr «organisches Wachsen» kann Europa lange warten: Wenn man nichts versucht, geschieht auch nichts. «Organisch wachsen lassen» bedeutet bei Schweizern meist eine bequeme Ausrede für «Abwarten und Tee trinken». Aus dem Europa der fünfziger Jahre wäre ohne die EWG ein schwächlicher, schlecht organisierter Staatenverein im Stil des 19. Jahrhunderts geworden. Frankreich zum Beispiel in seiner jetzigen Lage würde bestimmt wieder auf den schlimmsten Protektionismus zurückgreifen, wenn es nicht durch die EWG gebunden wäre – und zwar nicht nur innerhalb der EWG an liberale Handelsprinzipien gebunden, sondern auch gegen die übrige Welt. Nun will ich nicht behaupten, die EWG habe Europa schon zu einem Bundesstaat gemacht, der sich stolz mit den USA messen könnte. Aber die EWG hat ein erstes Stück dieser gewissen langen Entwicklung in Gang gebracht, und sie ist noch immer der einzige Katalysator dazu.

Und die Methode? Auch hier liegen die Dinge anders, als Sie es darstellen. Die EWG hat ganz bewusst jenen historischen Trick eingesetzt, von dem ich sprach, und die wirtschaftlichen Egoismen zu einem Mittel politischer Gestaltung gemacht. Der Weg ist lang, länger als die idealistischen Schöpfer annahmen, er führt im Zickzack herum und auf vielen Seitenpfaden, und er ist auch mit gescheiterten Experimenten gepflastert. Am Ziel ist die EWG noch lange nicht, aber die Erfolge sind doch schon eindrücklich. Ohne

die EWG wäre die Kennedy-Runde nicht möglich gewesen, und auch die Schweiz hat gewaltig davon profitiert, dass den Amerikanern ein Wirtschaftsblock von gleichem Gewicht gegenüberstand. England ist zweimal abgewiesen worden – aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, besonders nachdem Frankreichs Stellung wirtschaftlich geschwächt erscheint. In Agrarunion, Kartellpolitik, Kapitalmarkt, Konjunkturpolitik und vielen anderen Bereichen des modernen Lebens haben sich Ansätze, zum Teil schon erfolgreiche Methoden europäischer Innen- und Wirtschaftspolitik entwickelt. Das alles hat die supranationale Methode fertiggebracht. Und hinter allem steht ein europäischer Wille – der einzige, den wir auf unserem Kontinent überhaupt feststellen können.

«Schweizer»: Einige Erfolge kann der EWG niemand abstreiten, das gebe ich gerne zu; die Kennedy-Runde ist zweifellos der erfreulichste. Was die meisten übrigen Errungenschaften angeht, gestatten Sie mir, die stärksten Zweifel zu hegen. Dass Sie die Agrarpolitik zitieren, ist verwegen. Vor einiger Zeit noch das Prunkstück der EWG, hat der Katzenjammer schon angefangen: Agrarprotektionismus, gewaltige Ueberschüsse, entsprechend gewaltige Steuergeldverschleuderung – und trotzdem Bauernrevolten und kein Ausweg in Sicht. Dahin haben es die supranationalen Technokraten in Brüssel gebracht. Die EWG ist eine wirklichkeitsfremde Konstruktion von modernen Wirtschaftsmanagern. Auch innerlich also entfernt sie sich von allen gesunden Aufbauprinzipien. Mehr und mehr Kompetenzen gehen von den Mitgliedstaaten an jene mächtige, aber abstrakte Zentralbürokratie in Brüssel ab, welche ganz Europa, Sektor um Sektor, von oben herab gleichschalten will, fern vom Geschütz und ohne Sinn für regionale Besonderheiten. Die Schweiz hat nicht zuletzt darum eine so stabile Struktur, weil bei uns die kleinen Dinge am Ort und in übersichtlichen Gremien geregelt werden. Was jedoch bei uns kantonal oder kommunal behandelt wird, sollen nun die Brüsseler Kommissare mit ihrem riesigen Beamtenapparat in die Hand bekommen, antiföderalistisch, autoritär, technokratisch und doktrinär und dabei von keinem Parlament demokratisch kontrolliert. Die Interessen der Kleinen werden dabei überfahren. Einem Schweizer muss man gestatten, dass er da tief misstrauisch bleibt. Wir hätten dabei nicht nur unsere Unabhängigkeit zu verlieren, sondern auch unsere direkte Demokratie; denn immer mehr von dem, was bei uns noch vom Volk entschieden wird, würde von Brüssel aus erledigt.

«Europäer»: Als ich Ihre Absage an das Klischee-Denken hörte, «Herr Schweizer», da freute ich mich; jetzt sehe ich, dass Theorie und Praxis doch zweierlei sind. Was Sie da von den Brüsseler Technokraten erzählen, ist genau jenes Klischee, mit dem die Schweizer in den ersten Jahren der EWG aus der Hallstein-Kommission und ihrem Präsidenten einen Popanz machten. Hätten sie sich nur ein wenig um die Fakten gekümmert, so hätten sie erkannt, wie verzerrt dieses Bild schon damals war. Schon in der Konstruktion der EWG-Organe zeigt sich der Wille, die Interessen der Kleinen zu berücksichtigen, und das Organ, welches zu ihrem Schutz ersonnen wurde, ist niemand anders als die EWG-Kommission. Sie regiert ja keineswegs selbstherrlich in Brüssel, sondern braucht für alle ihre Vorschläge die Zustimmung des Ministerrates, in welchem Grosse und Kleine eine Stimme haben. Die Beschlüsse entstehen immer, gut schweizerisch möchte man sagen, in einem Feilschen um einen Kompromiss zwischen dem Organ, in dem die sechs nationalen Interessen vertreten sind, und dem Organ, das die Bundesinteressen vertritt. In Wirklichkeit ist das System komplizierter und ausgewogener, ich kann das hier nicht im Detail darstellen; aber wie falsch jene Meinung von der autokratischen Brüsseler Kommission ist, sehen Sie daran, dass gerade die Kleinen deren Kompetenzen verteidigen und sie noch erweitern wollen. Ihre Auffassung von der Kommission steht übrigens in direktem Widerspruch zu Ihren früheren Ausführungen darüber, wie die Grossmächte allein die EWG regierten!

Und auch bei den Auswirkungen einer EWG-Mitgliedschaft auf unsere Staatsstruktur sind Sie einem Klischee erlegen. Unsere Staatsrechtler haben herausgefunden, dass von 77 Volksabstimmungen zwischen 1945 und 1967 nur 7 rein wirtschaftliche bei einer supponierten EWG-Mitgliedschaft wegen der Brüsseler Zuständigkeit weggefallen wären, die kantonalen und kommunalen Abstimmungen wären überhaupt ganz unberührt geblieben. Und was noch wichtiger ist: Die Schweiz kann sich den Entwicklungen in der EWG auch dann nicht entziehen, wenn sie draussen bleibt! Im Sozialabkommen mit Italien musste unser Parlament erfahren, dass es sich den italienischen Forderungen weitgehend zu beugen hatte, wenn nicht unsere Wirtschaft schwer leiden sollte; ähnliche Einflüsse werden in Zukunft mehr und mehr von der ganzen EWG kommen; so werden wir zum Beispiel kaum darum herumkommen, ebenfalls die Mehrwertsteuer einzuführen, was unsere Finanzstruktur von Grund auf umwälzen und damit direkt ins Verhältnis Bund/Kantone eingreifen wird – wohlgemerkt: Obwohl wir noch gar nicht Mitglied sind! Sie sehen also: Ob die Schweiz der EWG beitritt oder nicht, macht gar keinen so grossen Unterschied, wie uns die EWG-Gegner weismachen wollen, und da bleibt denn doch zu überlegen, ob wir nicht gleich mit vollen Rechten schon bei der Ausarbeitung dieser Regelung mitsprechen wollen, anstatt uns nachträglich anzupassen.

«Schweizer»: Sie müssen mir verzeihen, «Herr Europäer», dass ich Ihren kleinen Trick nachgeahmt habe. Ich weiss, dass meine Darstellung der Brüsseler Kommission das alte Abwehr-Klischee ist, und liess mich gehen, um die Diskussion zu beleben. Das schien mir nicht ganz überflüssig, weil jenes Bild noch in weiten Teilen unseres Volkes herumgeistert. Und trotzdem werden Sie nicht erwarten, dass ich meine grundsätzlichen Vorbehalte deswegen aufgebe. Ich will sie noch einmal und diesmal nüchterner formulieren.

Die EWG hat ihre Verdienste. Sie ist ein kühner Versuch, Europa auf moderne Weise, nämlich über die Integration eines gewaltigen Wirtschaftsmarktes, zu einigen. Im Unterschied zur EFTA baut sie dazu einen gewaltigen übernationalen Staatsapparat auf, nicht in erster Linie, weil das wirtschaftlich notwendig wäre – obwohl das die EWG-Leute ebenfalls behaupten –, sondern weil daraus schliesslich die bundesstaatlichen Zentralorgane wachsen sollen.

Das Ziel ist politisch, und darum wird auch die EWG für unseren Beitritt die Aufgabe der Neutralität verlangen; täte sie es nicht – was einige für möglich halten –, so würde doch die Glaubwürdigkeit unserer Neutralitätspolitik so sehr korrumpiert, dass wir sie früher oder später aufgeben müssten. Ich wäre bereit, diese Revolution unserer Politik zu unterstützen, sobald die Entwicklung zu einem echten europäischen Bundesstaat gewiss wäre oder wenigstens eine reelle Hoffnung dazu bestünde. Diesen Punkt hat die EWG noch lange nicht erreicht. Neben annehmbaren Lösungen gibt es in der EWG wirtschaftlich höchst zweifelhafte. Ob sie die Zerfalls- und Lähmungstendenzen, die seit dem England-Veto de Gaulles aufgetreten sind, überwinden wird, ist eine offene Frage. Vieles deutet darauf hin, dass die EWG in ihrer jetzigen Phase steckenbleibt und sich langsam zu einer blossen Freihandelszone zurückentwickelt, die etwas zentralistischer und ausgebauter ist als die EFTA.

Wenn ich mich ein bisschen überwinde, kann ich das Experiment anerkennen – als Experiment. Die Sechs sollen es weiterführen. Wenn es scheitert oder auf halbem Weg steckenbleibt, wird man unvoreingenommen nach neuen Wegen suchen müssen. Das sollte dann überall mit gutem Willen geschehen, und auch die Schweizer sollten sich dann vor hämischer Rechthaberei hüten. Schon jetzt sollten wir uns in politisch-wirtschaftlicher Generalstabsarbeit wie auch in öffentlichen Diskussionen, welche das ganze Volk erfassen, elastisch auf alle möglichen Eventualitäten vorbereiten. Wenn das Experiment gelingt, wird sich die Schweiz im gegebenen Moment anschliessen. Im Augenblick sind die Ungewissheiten und Risiken noch so gross, dass unser Abseitsstehen keine Schande ist – wie ich weiss, wird das in Brüssel durch-

aus verstanden und keineswegs so kritisiert wie von unseren eigenen Europa-Propagandisten. Ich wage sogar zu behaupten, dass es im Interesse Europas liege, wenn ein so gewagtes Experiment zuerst einmal von einem kleinen Kreis von Staaten ausprobiert wird. Sogar EWG-Leute geben freimütig zu, dass die gleichen Fortschritte im Kreis von zehn oder fünfzehn Staaten kaum denkbar gewesen wären.

Leiter: Das hat ganz wie ein Schlusswort getönt – nun scheinen mir aber zwei wichtige Fragen noch völlig offen. Sie haben überhaupt nicht von wirtschaftlichen Problemen gesprochen und auch nicht von der Frage, ob es Zwischenlösungen zwischen dem vollständigen Anschluss und dem vollständigen Fernbleiben gibt. Ich höre zum Beispiel von der einen Seite, dass es der wirtschaftliche Untergang der Schweiz wäre, wenn sie der EWG beiträte – und von der andern Seite, es wäre ihr Untergang, wenn sie nicht beiträte.

«Europäer»: «Europäer» und «Schweizer», sofern sie informiert sind, sind sich heute weitgehend darüber einig, dass der Entscheid über einen Beitritt der Schweiz zur EWG *nicht* von wirtschaftlichen Kriterien abhängt. Die Konsequenzen sind in den beiden Fällen verschieden; ein Beitritt würde vermutlich unseren Handel mit den nichteuropäischen Ländern treffen, unsere Absenz hingegen den EWG-Handel; der Beitritt würde die direkte Abhängigkeit von den EWG-Instanzen verstärken, die Absenz die indirekte. Ueber das *Ausmass* der wirtschaftlichen Folgen gehen die Meinungen in beiden Fällen stark auseinander, von optimistischen Erwartungen bis zur Annahme schwerer wirtschaftlicher Erschütterungen. Und in beiden Fällen hängt das Ergebnis zu einem grossen Teil vom Willen und von der Entwicklung der EWG ab. Ein Anschluss Englands und der Skandinavier zum Beispiel würde die ganze Szenerie wieder beträchtlich verändern. In beiden Fällen wären sowohl Vor- wie Nachteile bedeutsam, aber schwer gegeneinander abzuwägen. Im entscheidenden Punkt sind sich beide Lager einig: Das Schweizervolk wird unter beiden Hypothesen die Schwierigkeiten meistern, die nötigen Opfer erbringen, die nötigen Umstellungen vollziehen – vorausgesetzt, dass der gewählte Weg seinen *politischen* Grundüberzeugungen entspricht und dass es ihn mit Ueberzeugung gewählt hat und mit Ueberzeugung geht.

«Schweizer»: Ich will an Objektivität nicht hinter meinem Kollegen zurückstehen und füge bei, dass sich die gleiche Uebereinstimmung der Lager auch bei der Einschätzung der Zwischenlösungen zeigt. 1961 hat der Bundesrat die EWG um Assoziation der Schweiz unter dem Neutralitätsvorbehalt ersucht. Seither sind beide Lager, auch die «Schweizer», zur Ueberzeugung gekommen, dass dieser Weg ungefähr der ungünstigste aller möglichen ist. Wir werden nämlich an Unabhängigkeit fast so viel einbüssen wie beim Beitritt, ohne dass wir den Hauptvorteil der Vollmitgliedschaft gewinnen werden, auf die Entscheidungen Einfluss zu haben. Zwischen der Vollmitgliedschaft einerseits und andererseits der pragmatischen Regelung möglichst vieler Einzelfragen in gutnachbarlichem Einvernehmen ohne institutionelle Bindung – der heute offiziellen Politik – gibt es gegenwärtig keine befriedigenden Möglichkeiten. Fairerweise muss ich beifügen, dass auch unter «Schweizern» die Hypothese der Mitgliedschaft sehr ernsthaft erwogen werden dürfte im Fall, dass England und weitere Europäer tatsächlich in die EWG einträten. Einerseits dürfte dann unsere wirtschaftliche Lage wirklich kritisch werden; andererseits dürften dann wohl die strengen Bindungen in der EWG lockerer werden – was freilich auch wieder von Angehörigen beider Lager bestritten wird.

Leiter: «Herr Europäer», Sie haben ebenfalls noch ein Schlusswort zugute.

«Europäer»: Ich habe nicht viel anzufügen. Das Schlusswort meines Kollegen «vom andern Lager» hat gezeigt, dass der Grundentscheid schliesslich im Abwägen von Werten liegt, die der eine so, der andere anders ansieht. Ein «Europäer» würde eben meinen, die Beteiligung am reellsten Versuch europäischer Einigung sei auf lange Sicht die einzige Möglichkeit, unsere alteingesessenen Werte zu bewahren, die Chancen seien den Einsatz und die Risiken wert, die man dabei eingehen müsse. Ich bin meinem Gegenredner dankbar, dass er auf das bequemste aller Schweizer Argumente verzichtet hat: So sei es schon immer gewesen, und wir hätten gute Erfahrungen damit gemacht. Denn eines wird mir der «Herr Schweizer» doch zugeben: So einfach wie früher sind die Alternativen nicht mehr – die heutige Schweizer Europapolitik verlangt so oder so viel mehr Aufmerksamkeit, Studium, auch Detailstudium!, Flexibilität und Aufgeschlossenheit als früher. Beide Seiten sollten sich, meine ich, vor der Versuchung hüten, sich allzu sicher zu fühlen; das führt nur zum Dogmatisieren – und zur Vogel-Strauss-Politik; auf beiden Seiten. Mögen die Antworten bei einer Mehrheit noch immer gleich ausfallen wie früher – so leichten und sicheren Herzens wie früher können wir zur Neutralität nicht mehr ja sagen.

Leiter: Ich sehe «Herrn Schweizer» bedächtig nicken – aber doch nicken. Gestatten Sie mir eine persönliche Schlussfolgerung aus dem, was ich gehört habe. Wir haben in der ganzen Diskussion immer von «Schweizern» und «Europäern» gesprochen. Die Gänsefüsschen, schien mir, wurden im Verlauf der Diskussion immer gewichtiger. Mir wurde deutlich, dass heute eigentlich jeder von uns sowohl Schweizer wie auch Europäer ist – ohne Gänsefüsschen und ohne bequeme Lösungen. Als Schweizer müssen wir uns heute sagen, dass wir mehr als früher auch vor einer europäischen Verantwortung stehen; als Europäer werden wir zugeben, dass sich die schweizerische Zurückhaltung sehr überzeugend begründen lässt.

Und ein zweiter Eindruck – das sachliche Spiegelbild des ersten: Je näher wir in der Diskussion den Sachfragen rückten, der EWG, der Kommission vor allem, desto mehr verschwanden die Klischees, desto mehr stellte sich ein unentschiedenes Gleichgewicht der Argumente ein, desto mehr traten «ja-aber» und «sowohl-als-auch» und «einerseits-anderseits» an die Stelle des «entweder-oder». Ich danke Ihnen, meine Herren.

Anmerkung der Redaktion: Dieses Gespräch ist natürlich keine erschöpfende Darstellung der Problematik Schweiz—EWG, sondern eines von vielen Beispielen, wie sich die Diskussion abwickeln kann; einige, aber lange nicht alle der Hauptargumente sind darin konfrontiert, ohne dass diese Konfrontation ins Detail ginge. Weitere Information, Anregung, Vertiefung findet der Interessierte in folgenden Publikationen:

Die Schweiz in Europa. Eidg. Politisches Departement, 1966, 26 Seiten. Kurze, einfache Beschreibung von Europarat, EFTA, EWG.

Europa-Gesetze I und III (Goldmanns Gelbe Taschenbücher): Satzungen Europarat, EWG-Vertrag, EFTA-Vertrag und andere.

Die Schweiz und die EWG. Fachschriften der Handelskammer Deutschland—Schweiz (Zürich). 1967, 51 Seiten. Kurzdarstellungen der Integrationsproblematik aus verschiedener Warte: Bundesrat, Industrie, Gewerbe, Bauernverband usw.

Willy Zeller (langjähriger «NZZ»-Korrespondent in Brüssel): *Die EWG und die Neutralen — Positionen und ihre Wandlungen in zehnjähriger Integrationsgeschichte:* Schweizer Monatshefte 12, März 1968 (Zürich), 17 Seiten.

Die Schweiz und die europäische Integration — Berichte und Dokumente eines Seminars der Schweiz. Kreditanstalt (Zürich), Februar 1968, 243 Seiten. Knappe, klare Bestandesaufnahme der wichtigsten Integrationsprobleme 1968 nach Sektoren geordnet (Währung, Handel, Staatsrecht, Wissenschaft usw.), mit Kurzzusammenfassungen.

Die Schweiz und die EWG. «NZZ»-Schriften zur Zeit (Zürich). Von Willy Zeller und Franz Aschinger. Minuziöse Untersuchung der Konsequenzen und Möglichkeiten a) beim Beitritt, b) beim Abseitsstehen der Schweiz von der EWG; zudem eine Gesamtdarstellung der EWG 1967. *Die Schweiz vor der europäischen Wirklichkeit.* Vortrag von Karl Schmid in: «Neue Zürcher Zeitung», 12. 5. 1968, Nr. 289.

Karl Schmid: *Europa zwischen Ideologie und Verwirklichung.* Psychologische Aspekte der europäischen Integration. Artemis Zürich (1964), 192 Seiten.

Daniel Frei: *Neutralität — Ideal oder Kalkül?* Huber, Frauenfeld, 1967, 130 Seiten. Eine psychologisch-politische Studie über das Verhältnis der Schweizer zu ihrer Neutralität in den letzten 200 Jahren.